

Der fliegende Sommer oder Mariengarn.

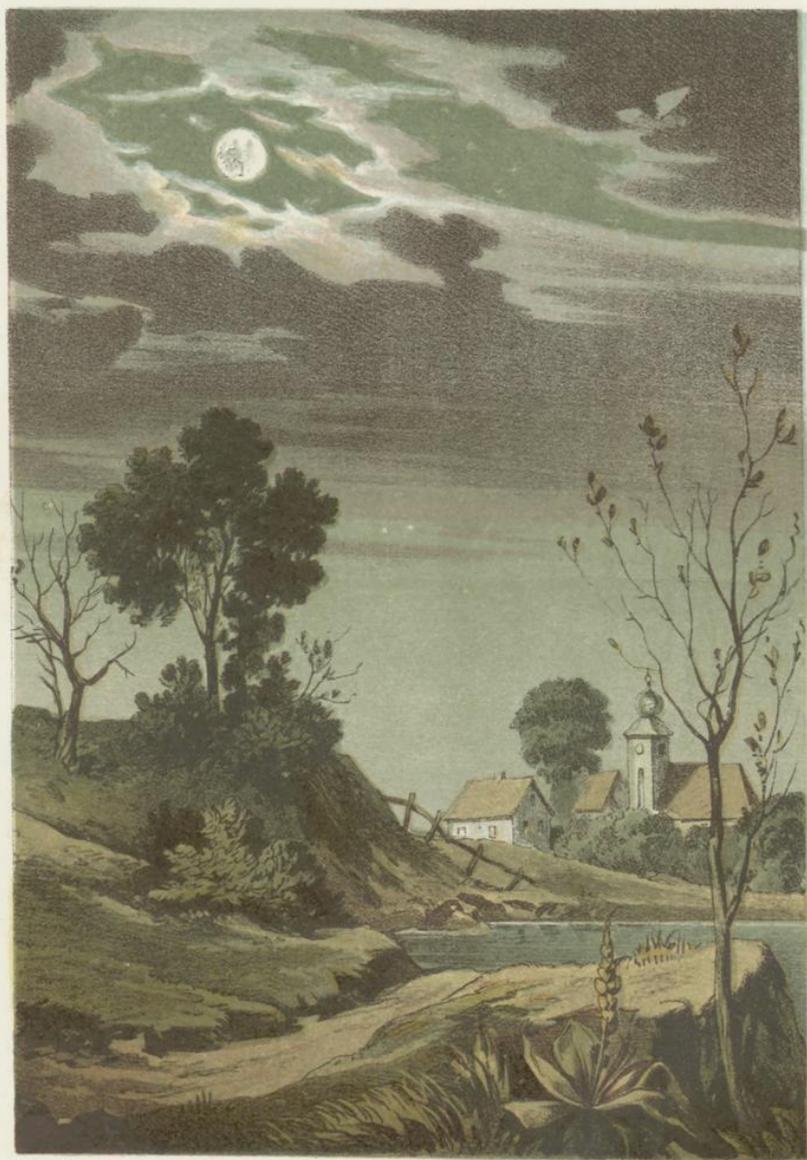
Von

A. Hofmann von Hauborn.

Der fliegende Sommer! — ein sonderbarer Name; als ob der Sommer auch fliegen könnte! — höre ich bei Lesung dieser Ueberschrift wohl einige meiner freundlichen Leserinnen ausrufen. Ja, antworte ich, der Sommer, den ich meine, kann fliegen, und Ihr habt ihn alle schon fliegen sehen. Der fliegende Sommer kommt in den „herbstlich sonnigen Tagen“, wenn die Blätter der Bäume in Feld und Wald schon gelben und die Äpfel mit ihren rothgestreiften Bäckchen uns zuzurufen scheinen: Kommt und pflückt uns! Dann fahren tausend und aber tausend feine, weiße, seidenartige Fädchen wie wunderbare Erscheinungen durch die Luft, hängen sich an Bäume und Hecken, an Menschen und Thiere fest und überziehen den ganzen Erdboden wie mit einem feinen blinkenden Netze. Das ist der fliegende Sommer, der auch Altweibersommer, Sommer- oder Herbstseide, Sommer- oder Herbstfäden, Mariengarn 2c. genannt wird.

Woher kommt dieses hübsche Gebilde? wer spinnt diese schönen feinen Fäden? — so habt Ihr gewiß schon gefragt. Ist es nicht, als ob sie, die letzten sonnig verklärten Tage des Jahres mitbrächten und die sommerliche Lust und Freude noch einmal in unserm Herzen wach riefen?

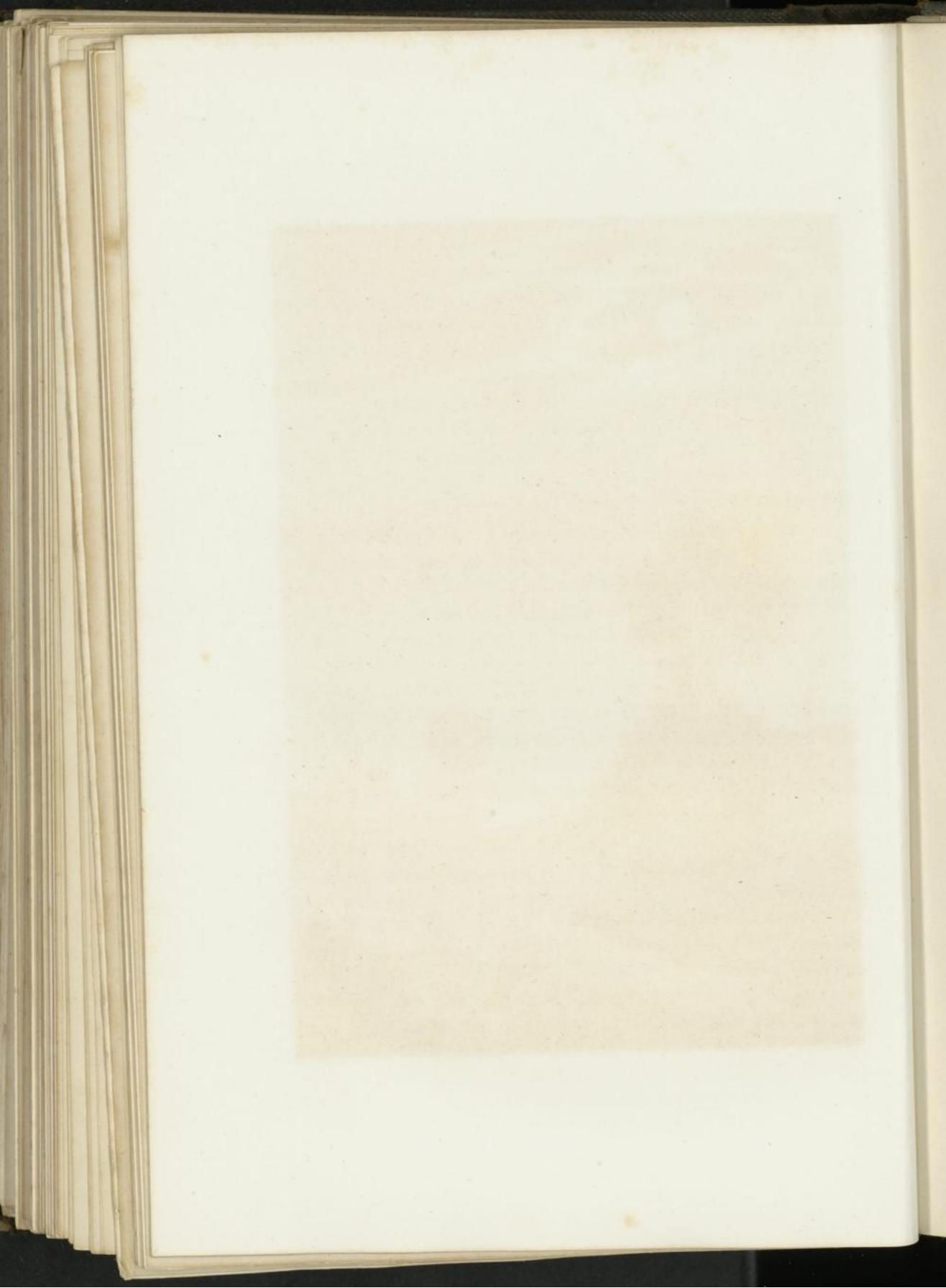
Lange waren die Gelehrten verschiedener Ansicht über die Entstehung des fliegenden Sommers, bis man entdeckte, daß die Spinnen in ihrer Jugend, wenn sie die Größe eines Stecknadelkopfes haben, die feinen Fädchen zwirnen und zwar aus einer großen Neigung zu Lustreisen oder, wenn man es so nennen will, zur Luftschiffahrt. Es ist nicht etwa eine besondere Spinnenart, die im Herbst solche feinen Gebilde spinnt und webt, nein, alle Arten nehmen an dieser Thätigkeit Theil und reisen mit dem leisesten Windzuge auf den weißen Herbstfäden durch die Luft und den goldenen Sonnenschein, bis sie sich wieder an den ersten besten Gegenstand, der ihnen in den Weg kommt, festhängen. Nicht selten werden sie auf diese Weise hoch wie der Kirchturm empor und meilenweit durch die Lande hinaus getragen. Das muß ein herrliches Vergnügen für die kleinen Thierlein sein, um welches der Mensch sie wohl beneiden mag, denn bei allem Scharfsinn, den er auf die Kunst fliegen zu lernen verwandte, hat er es noch nicht soweit zu bringen vermocht, wie die kleinen Spinnlein.



gr. v. A. Dieck.

F. A. S. II

Der fliegende Sommer.



Und nehmen wir so ein feines Fädchen in die Hand und betrachten es näher, so müssen wir bekennen, daß keine menschliche Spinnerin es herzustellen vermöchte, und wir rufen wohl verwundert mit dem Dichter (Hebel) aus:

„Wo mag solch' Flachs zu haben sein?
 Wer hechelt ihn so zart und fein?
 Wüßt' manche Frau, wo sie ihn kriegt,
 Sie holt' ihn sich und wär' vergnügt!“

Du Thierlein hast mich ganz verzückt,
 Wie bist so klein du und geschickt!
 Wer hat dich nur das Ding gelehrt?
 Ich denk': Er, der uns alle nährt,
 Der Jedem giebt, was ihm gebricht,
 Vertrau' ihm, er vergift dich nicht!“ —

Es giebt Menschen, welche gleich darauf bedacht sind, jede Erscheinung in der Natur für die Menschheit nützlich zu machen, und das ist recht schön und gut, wenn auch gerade nicht jeder Versuch gelingt. Zu den nicht besonders erfolgreichen Versuchen gehört auch der, den ein Franzose unternahm, aus den feinen seidenartigen Fäden Seide zu weben und Kleidungsstücke daraus zu fertigen. Er brachte zwar ein paar Handschuhe, ein paar Strümpfe und eine Weste zustande, die er dem Könige Ludwig XIV. zum Geschenk machte, allein es zeigte sich bald, daß diese Gegenstände gar keine Haltbarkeit hatten, und so stellte man die weiteren Versuche wohlweislich ein. Auch ein Pastor Namens Busch an der Kreuzkirche in Hannover war, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts etwa, für die Idee, aus dem fliegenden Sommer Seide zu weben, eingenommen und schrieb ein dickes Buch hierüber, aber ohne besondern Erfolg. Er hätte wohl wissen sollen, daß der Prophet Jesaias (59, 6) sagt: „Spinweben taugen nicht zu Kleidern,“ und das ist heute noch wahr, wie zu Jesaias Zeit.

Noch müssen wir bemerken, daß der fliegende Sommer wohl auch zuweilen an schönen Frühlingstagen erscheint, doch bei weitem nicht in solcher auffallenden Menge wie im Herbst.

„Aber,“ höre ich meine freundlichen Leserinnen fragen, „woher kommt es denn, daß man den fliegenden Sommer auch Mariengarn nennt?“ Zur Antwort diene Folgendes: In alter Zeit sahen unsere heidnischen Ur-Eltern in jeder Erscheinung des Naturlebens eine überirdische göttliche Kraft wirksam, und so schrieben sie auch die Bereitung des fliegenden Sommers

irgend einem Gotte oder einer Göttin, oder mit wunderbaren Kräften ausgestatteten Zwerginnen zu. In Schweden heißen die feinen Gespinnste des fliegenden Sommers daher heute noch Dvärgsnät, d. h. Zwergnetz. Nach der Einführung des Christenthums übertrug man die heidnischen Anschauungen auf Gott, Christus und Maria. Das Spinnen der Sommer- oder Herbstfäden mußte nun Maria, die Mutter des Heilandes thun, und so wurde das feine Gespinnst in Deutschland denn auch „Mariengarn“ oder „Marienseide“ genannt, während es in Frankreich Fil de la vierge heißt.

Vielfach verbreitet war aber auch die Volksanschauung, das Mariengarn käme aus dem Monde von einer dorthin verbannten Spinnerin, und man erzählte sich dabei folgende wundersame Geschichte.

Eine alte kranke Frau in einem Dorfe hatte eine einzige Tochter, die war eine vortreffliche Spinnerin und mußte, da der Vater todt war, für sich und die kranke Mutter durch Spinnen den Unterhalt verdienen. Das that sie denn auch recht gern.

„Wie drehte das Mädchen;
Wie schnurte das Mädchen;
Wie spann sich das Fädchen
So flink und so fein!
'S konnt' schöner nicht sein!“

Bei allem Fleiße aber hatte Maria eine schlimme Neigung, durch welche sie ihrer Mutter oft großen Kummer verursachte. Wenn Maria nur eine Geige zum Tanze aufspielen hörte, so mußte sie mit dabei sein; ja, sie tanzte oft ganze Nächte lang trotz des Bittens und Flehens ihrer Mutter.

Es war gerade Marienitag, als die Mutter ihrer Tochter zuredete, sie möge doch heute auf ihre Bitten hören und nicht lange ausbleiben, denn am Marienitage werde Ungehorsam der Kinder hart bestraft. Maria versprach tief gerührt der Mutter zu gehorchen, und noch mehr versprach sie: „Ich will nimmer tanzen, so wahr der liebe Mond am Himmel steht!“ denn es war gerade Mondschein.

Maria nahm Abends ihr Rad und ging zu ihren Freundinnen und spann so fleißig, daß sie kaum vom Faden ab sah, der rasch durch ihre Hände glitt. Ach, da klangen auf einmal lustige Weisen von der Straße herein; die Musik kam immer näher und in das Haus, wo die Mädchen zusammen waren. Da gab es bald einen lustigen Tanz nach dem andern.

Maria hielt sich anfangs zurück, bald aber, ach, nur zu bald waren die guten Vorsätze und die Bitten der Mutter vergessen: Maria flog mit im Reih'n bis über Mitternacht. Und als man endlich nach Hause gehen sollte, zogen alle mit Musik über die Straße und über den Kirchhof, wo der helle Mond die weißen Steine und Kreuze beschien.

Die kranke Mutter hörte aus der Ferne die Musik, und da Maria noch nicht nach Hause gekommen war, so machte sie sich aus dem Bette, um die leichtsinnige Tochter heim zu holen.

Als die Mutter sah, wie Maria mitten unter den Tanzenden herumflog, da war es ihr, als dränge ein scharfes Messer durch ihr Herz, und sie rief klagend der Tochter zu: „Maria, unglückliches Kind, willst Du denn ganz verloren gehen? O komme doch mit mir nach Hause!“

Die leichtsinnige Tochter aber sprach: „Ach, der Mond scheint noch so hell, und es ist noch so schön hier! Laß mich noch einen Augenblick, dann komme ich gleich.“

Wie so die jammernde Mutter ihre Bitte und Klage unbeachtet sah, da rief sie verzweiflungsvoll zum hellen Monde aufschauend aus: „O daß Du leichtfertiges Kind oben im Monde sähest und müchtest spinnen bis an den jüngsten Tag!“

Raum hatte die Mutter das gesprochen, da fuhr Maria mit ihrem Spinnrade tausend aus dem Kreise der Tanzenden empor in der Luft über den Kirchturm hinaus und weiter und weiter bis in den Mond. Da sitzt nun heute noch die ungehorsame Maria im Monde und muß spinnen und spinnen bis an den jüngsten Tag, und die Fäden fallen an sonnigen Tagen des Herbstes herunter und fahren durch die Luft, und das Volk nennt sie „Mariengarn“ und singt:

„In dem Mond',
In dem Mond'
Sitzt sie mit dem Mädchen,
Spinnt und spinnt,
Spinnt und spinnt
Et wie zarte Fädchen!“